## Bild oben links:

So war's nun mal: Im Jahre 1938 kamen diese Erholung suchenden KdF-ler aus dem Rheinland nach Stedten ...

... und 1942 halfen die beiden französischen Kriegsgefangenen, Brüder, der Familie Fritz Braun bei der Getreideernte. Nach dem Krieg besuchte eine Verwandte der Familie die beiden in deren Heimat in der Bretagne

## Bild links:

Teil eines in Stedten gefundenen Flugblatts, Text auszugsweise: "Aus der abgebildeten Karte lässt sich ablesen, ... wie der Flugbereich der R.A.F. zunehmen wird ... Die ... Riesenbomber sind nicht nur imstande, immer tiefer ins Deutsche Reich vorzudringen, sie können sich auch länger über ihrem Ziel aufhalten und ... viel mehr und viel schwerere Bomben befördern ... Achtung nach einem Luftangriff! ... das Leitungswasser kann durch die Kanalisation verunreinigt werden. Die Folge ist Unterleibstyphus ... Kümmert Euch JETZT um eine Winterwohnung außerhalb der Gefahrenzone ... "

"wir hier - in Oberstedten" ist eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit mit Erwin Herzberger (Manuskript), Zeitzeugen, den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen und der Oberurseler Woche entsteht.





# wir hier

## in Oberstedten (XL)



## So war es vor 50 bis 100 Jahren (7)

Wohl niemals war der Zulauf zu den Wahrsagern und Wahrsagerinnen so groß als in den Nachkriegsjahren. Dies geschah meist diskret, man hängte es nicht an die große Glokke. Es waren insbesondere die noch vermissten Angehörigen und die ungewisse Zukunft, worüber die Leute beim Karten- oder auch Handlesen - erfreuliches - zu erfahren hofften. Tatsächlich waren deren Aussagen oft verblüffend. Eine damals 16-jährige: "Sie wusste nichts von mir und meiner Familie, sagte aber unter anderem, dass ich als Kind ein langwieriges Geschwür am Bein hatte, mein Bruder verwundet sei, die Mutter und meine Schwester noch leben, alle weit voneinander entfernt, aber wir sähen uns wieder. Alles traf zu!" Die heute 80-jährige Stedterin war sowohl in Bad Homburg, als auch in Oberursel zum Kartenlesen. An die in der Oberhöchstädter Straße kann sie sich noch recht gut erinnern: "Was sie, die mich nicht kannte, von mir sagte, war ebenso richtig wie ihre Prophezeihungen. Erleichtert ging ich nach Hause!" Man klammerte sich in jener Zeit an jeden Strohhalm.

Nicht nur diese Ungewissheit, auch das "Kohldampf schieben" dauerte noch einige Jahre an. Für die Frauen war es schwer, die Hungrigen satt zu machen. Gut war dran, wer etwas Essbares anbauen konnte. Solches wurde auch in Feld und Wald aufgesammelt oder auf dem florierenden Schwarzmarkt eingetauscht, sofern und so lange man etwas zum Tausch anzubieten hatte. Amtliche Bekanntmachungen, Zeitungsmeldungen, Inserate und die zahlreichen, handgeschriebenen Zettel mit Hilfeersuchen an den örtlichen Anschlagtafeln an Straßen und Plätzen, veranschaulichten die Lage im Lande. Aus 1945: Im Februar wurde bekanntgemacht, dass aus Feindflugzeugen gefälschte Lebensmittelkarten abgeworfen wurden und "diejenigen, die den Fund nicht abgeben, als Volksschädlinge

mit Zuchthaus oder sogar mit dem Tode be- Da ging es den hungernden Städtern noch straft werden". Weil es auch an Ofenrohren fehlte, wurde die Bevölkerung aufgefordert "überzählige Rohre gegen Bezahlung abzuliefern". Und: "Wer überlässt gegen gute Bezahlung Schwerstzuckerkrankem eine Acom-Spritze und Insulin, vielleicht auch von einem verstorbenen Verwandten?" Auch: "Die Männer, die den Sonntagvormittag dazu benutzten, meinen Herd aus den Trümmern zu holen, werden um ihre Anschrift gebeten." Oder: "Biete ein paar Knabenschuhe, suche Radioröhre AL4."

Wurden vor Jahrhunderten die Schweine in den Wald getrieben – die heutige Feldstraße war damals noch der Schweinweg - so machten sich in der Nachkriegszeit viele Stedter auf, um die wenige Millimeter großen Bucheckern zu sammeln, wobei einer durch einen herabfallenden Ast ums Leben kam. Die Ekkern konnten bei einer im hinteren Schulgebäude eingerichteten Annahmestelle abgegeben werden und wurden dann in Niederursel gepresst. Aber auch clevere Stedter - Fritz Fischer in der Hauptstraße und Josef Fischer im Mühlenweg – hatten in Eigeninitiative Ölpressen gebaut und genutzt. Dem Hörensagen nach soll es für acht Pfund Bucheckern einen Liter des begehrten Speiseöls gegeben haben (?). Ein Stedter, damals Schulbub: "Wir ritzaßen den Kern."

Eine andere Pflanze, die in den Hungerjahren in Gärten und auf Ackern, dort meist zwischen den "Rangen" (Rüben) angebaut wurde, war der Mohn. Bei einer Höhe von etwa zu sehen. Die Kapseln, welche die feinen, ölreichen Samen enthalten, wurden gepflückt und aus denen, wie bei den Bucheckern, das Ol gepresst oder zu verschiedenen Speisen verwendet, wobei die Mohnsuppe als ausgesprochener "Sattmacher" bekannt war.

entschieden schlechter. In aller Herrgottsfrühe fuhren viele Frankfurter zur "Kartoffelernte" auf's Land, bevorzugt in die Wetterau, um auf den bereits abgeernteten Feldern noch nach Kartoffeln zu suchen - "Kartoffelstoppler-Züge" zutreffend im Volksmund genannt. Auch in Stedten wurde gestoppelt und die nächtlichen Diebstähle nahmen überhand. Wie im Ersten, wurden auch im Zweiten Weltkrieg Männer zur Nachtwache eingeteilt. gar solche, die selbst keine Anbauer waren. Selbsthilfe war angesagt. Dazu eine Begebenheit: Erst auf dem Acker merkte einer der Wächter, dass seine Katze ihm gefolgt war. Wo er auch ging oder stand, sie war dabei, bis zum Heimweg beim Morgengrauen. Mit seinem Kriegskameraden war auch der Autor nachts im Feld, dabei wurde eine Frau erwischt, deren Mann zunächst abseits stand. Doch es war kein Erfolgserlebnis, schließlich handelte die Frau notgedrungen, es blieb bei einem Gespräch. Aber auch größere Flächen wurden mitunter gerodet und manchmal standen bereits mit Kartoffeln gefüllte Säcke im Feld. Offenbar hatten die Ausmacher Reissaus genommen.

Nie war die Zahl der Hauskaninchen ("Stallhasen") so groß als während und nach den beiden Weltkriegen. 1945 hatte der Bürgerten die Hüllen der winzigen Eckern auf und meister zur Vergabe des Grases in den Feldwegen eingeladen. Für 1,50 Reichsmark durfte Philipp K. den Graben zwischen Häuserstraße und Mittelstedter Straße (heute Grünwiesenweg) ausmähen und konnte damit seine Hasen füttern. Wegen solchem Futter kam 60 Zentimeter waren die Blüten von weitem es gar im Feldweg An der Landwehr zu Handgreiflichkeiten zwischen zwei Männern hungern tut weh...

> Wer damals als "Versorgungsberechtigter in Rauchwaren" die – immer geringer werdende - Zuteilung als Nichtraucher/in auf dem Schwarzmarkt eintauschen konnte, war gut

dran. Auch in Stedten wurde zu dieser Zeit, womöglich erstmals, Tabak angebaut. "25 Pflanzen zum eigenen Bedarf" waren steuerfrei, Mehranbau war kaum nachzuweisen und Steuer wurde bestimmt nicht gezahlt. "Experten" gaben ihren Leidensgefährten ausführliche Ratschläge, so ging einer mit der Überschrift "Der Tabakanbau für den Selbstverbraucher" im Ort von Hand zu Hand: "Wo Tabak gepflanzt wird, soll der Boden vorher nicht mit Jauche oder frischem Mist gedüngt werden, da der Tabak sonst einen scharfen Geruch annimmt... Ende August reift der Tabak, er ist reif, wenn die Blätter mehr als die Hälfte braune Flecken haben... Die Ernte erfolgt von unten nach oben... die drei untersten Blätter sind die besten und können, wenn sie am Stamm trocken geworden sind auch so geraucht werden. Die nächsten sind die drei Sandblätter und gute Qualität. Die oberen kleinen Blätter, sechs bis acht Stück, sind von geringerer Qualität... Sind nun die Blätter der Reihenfolge nach abgeerntet, so werden sie auf dem Bodenspeicher in der Luft getrocknet... (Anmerkung: In Stedten wurden die Blätter massenhaft auf den Dachböden, aber auch in alten Scheunen aufgehängt und deshalb im Volksmund "Marke Scheuerbambel" genannt.) ... Daraufhin wird das Ganze in die Bratröhre des Küchenherdes gestellt. Bei 60 Grad Celsius Wärme wird der Tabak nun sieben Stunden lang schwitzen gelassen... Dies ist das Schnellverfahren... Jetzt kann sich der Raucher den Tabak nach seinem Geschmack richten..." Darüber wurde viel diskutiert, doch hatte mancher sein (Geheim-)Rezept und seine spezielle Methode. So ließ der Wirt vom "Grünen Baum", ein starker Raucher, gar die dicken Rippen der Tabakblätter durch seine Schrotmühle laufen, damit nur kein Gramm verloren ging...

Fortsetzung am 19. September 2002